

4. September 2024 – 2. März 2025

ANTHONY DOMINGUEZ | GLACE 3000 | HERBERT HOFFMANN | FRITZ HORTIG |
GOLDA KRACKS & MAX WERNLI (ONCE UPON A TIME) | SUSAN TÜTSCH (WORLD'S END)

Seit jeher versuchen wir, unseren Körper zu verändern, ihn so zu gestalten, wie es uns gefällt. Er wird gepresst und geformt, behangen und gefärbt — wobei die Entscheidung für eine Tätowierung eine der radikalsten ist. Die Haut wird zur Leinwand, die keine Regeln kennt. Immer mehr solcher Leinwände spazieren inzwischen durch die Strassen, Tattoos sind längst salonfähig geworden. Während die Tintenbilder auf der Haut im Alltag beinahe allgegenwärtig sind, werden sie nur selten durch die Kunstbrille betrachtet. Noch seltener findet die Thematik den Weg in die Museen. Woran liegt das? Was macht es mit unserem Kunstverständnis, wenn die Leinwand lebendig ist? Und wie betrachten wir die (künstlerische) Ausdrucksform, wenn wir sie ins Museum holen und auf den hohen Sockel der Kunst heben?

Herbert Hoffmann

Wenn jemand den Titel Grandseigneur der Tätowierer*innen verdient hat, dann der Hamburger Herbert Hoffmann. Selbst 14 Jahre nach seinem Tod lässt sein Name viele aufhorchen. Hoffmann? Das ist doch der, der das Tätowieren in den 60er-Jahren aus der Schmutzdecke geholt hat, der mit seiner Begeisterung so manchen Zweifler mit dem Tattoo-Fieber anzustecken wusste, der in den 90ern ins Appenzell zog und auch in der Schweizer Tätowier-Szene gewaltig Eindruck — und vor allem viele Tattoos — hinterliess.

1919 im ländlichen Pommern geboren, war Herbert Hoffmann seit jungen Jahren von Tattoos fasziniert, freute sich über jeden Tintenkleck, der bei den Arbeitern und einfachen Leuten unter dem Ärmel hervorblitzte. Nachdem der gelernte Kaufmannsgehilfe 1949 aus der russischen Kriegsgefangenschaft freikam, griff er schliesslich selbst zur Tätowiernadel — und baute sich nach und nach sein kleines Imperium in Hamburg auf.

In seinen Aufzeichnungen spricht er von einer tiefen Sehnsucht, vom Reiz und der Freude, die er durch seine Tätowierungen verspürt — seien es die auf dem eigenen Körper oder die auf den Körpern anderer. Berühmtheit hat dabei vor allem der sogenannte Hoffmann-Anker erlangt — woran die Lage von Hoffmanns erstem Studio auf St. Pauli nicht ganz unschuldig sein dürfte.

Wie kaum ein anderer Tätowierer hat Herbert Hoffmann ganze Generationen von Tattoo-Fans

geprägt und entscheidend dazu beigetragen, die Zeichnungen auf der Haut gesellschaftsfähig zu machen.

Susan Tütsch

Tätowieren ist für Susan Tütsch ein «Gemeinschaftsding». Seit über 30 Jahren sticht die 53-Jährige Zeichnungen unter die Haut ihrer Kund*innen. «Der Kunde kommt mit einer Idee zu mir, ich bin die Hand und habe die Erfahrung. Ich berate, gebe Inputs — und wenn die Zusammenarbeit klappt, setze ich den Auftrag zeichnerisch um.» Danach gefragt, ob das Tätowieren eher Dienstleistung als Kunstschaffen ist, lautet Tütschs Antwort ganz klar: jein. Die Welt der Tattoos bewegt sich für sie in einem ganz eigenen Genre.

Die gelernte Floristin war 1992 eine der ersten Frauen in der Schweiz, die sich in das von Hells Angels dominierte Territorium gewagt hat — und sich bald Zeit ihren Platz darin sichern konnte. Eine Entwicklung, die alles andere als selbstverständlich ist, zumal die Tattoo-Community zu Beginn der 90er-Jahre recht klein war und das Wissen über Material und Technik wie einen Schatz hütete.

Apropos Schatz: So wie die Tätowierer damals ihr Know-How am liebsten für sich behielten, bewahrt Susan Tütsch die Zeichnungen, welche sie über die Jahre in Tattoos verwandelt hat, sorgsam in riesigen Kartons und Mappen auf. «Das ist, was mir bleibt von dem, was ich die ganze Zeit mache.» Es müssen mindestens Hunderte sein, die sie in ihrer Wohnung über dem Studio gesammelt hat — alles Unikate, die inzwischen auf irgendeinem Rücken, einem Schulterblatt oder Knöchel durch die Weltgeschichte spazieren. Denn auch wenn die Tattoos (meist) ein Leben lang auf der Haut ihrer Träger*innen bleiben — für die Tätowiererin selbst hören sie auf greifbar zu sein, sobald der Kunde den Laden verlässt.

Glace 3000

Es sind grossformatige Arbeiten auf Leinwand, mit denen Adrian Schär normalerweise sein Brot verdient. Ab und an tauscht er den Pinsel jedoch gegen die Tätowiernadel und streift seinen Alter Ego namens Glace 3000 über. Dann bekommen Freund*innen und Bekannte ein Tattoo des

35-jährigen verpasst. Das Album mit den sogenannten Flashes — vorgezeichnete Motive, die eins zu eins auf die Haut übertragen werden — besteht aus Zeichnungen von Zimmerpalmen, Bialettis, Bohrmaschinen, kurzum: was auch immer Glace 3000 gerade in den Sinn kommt. Sobald ein Flash als Tattoo unter der Haut ist, wird die Vorlage im Buch mit einem kleinen Aufkleber markiert. «Was ein Pünktli hat, ist verkauft — und damit weg.» Ein zweites Tattoo mit dem gleichen Motiv? Gibt es nicht.

Dass Glace 3000 das Tätowieren so entspannt wie konsequent betreibt, liegt auch daran, wo er sich selbst verortet. Er sei weder Tätowierer noch Dienstleister, sondern ein Künstler, der nebenbei tätowiert. Beim Tätowieren sei der Anspruch gar nicht da, dass das Tattoo «gut» werden müsse oder gar als Kunst betrachtet werden kann. Das mag mit ein Grund sein, weshalb sich Glace 3000 für den sogenannten «Ignorant Style» entschieden hat, einen Stil, der an Zeichenversuche aus Kindertagen erinnert. Überhaupt gehe es bei seinen Tattoos nicht um Perfektion, sondern vielmehr den Prozess und die Interaktion mit der Person, die ihm gegenüber sitzt. Das Ergebnis — das Tattoo — ist für Schär deswegen auch nur eine Momentaufnahme. Dass dieser Moment für immer auf der Haut ist und irgendwann vielleicht nicht mehr gefällt, sieht er entspannt: «Wenn es dir gerade schlecht geht und du ein Tattoo stechen lässt auf dem 'Fuck love' steht, dann muss das in 20 Jahren nicht mehr aktuell sein. Aber 2024 war es eben wichtig.»

Videoinstallation

Tattoos ins Museum holen? Kann man machen. Stellt sich nur die Frage: wie? Schliesslich besteht der Untergrund, auf den die Tinte gemalt bzw. gestochen wird nicht aus gewebtem Hanf, getrockneter Tierhaut oder gepressten Holzfasern — sondern aus Haut. Menschlicher Haut, die schwitzt, atmet und altert und sich kaum in ein Museum einsperren lässt, um von allen Seiten beschaut zu werden. Was die Haut bzw. der Mensch, den sie umhüllt, jedoch kann, ist erzählen. Deswegen haben wir acht Tätowierer*innen und Tätowierten sowie einem Kurator das Wort gegeben, um uns vor der Kamera ihre eigene Sichtweise auf das Metier (oder auf das Handwerk, auf die Kunst?) zu schildern:

- **Daniel Baumann**, Direktor der Kunsthalle Zürich
- **Fritz Hortig**, Künstler und Tätowierer
- **Golda Kracks & Max Wernli**, Inhaber*innen des Studios Once Upon a Time in Zürich und ehemalige Zöglinge von Maxime Plescia-Büchi
- **Thomas Meyer**, Schriftsteller (u. a. Wolkenbruchs wunderliche Reise in die Arme einer

Schickse, Trennt euch!)

- **Mike the Freak**, Tattoo-Fan
- **Maxime Plescia-Büchi**, Tätowierer, Designer und Gründer des Tatto-Studios Sang Bleu
- **Adrian Schär aka Glace 3000**, «Künstler, der nebenbei tätowiert»
- **Susan Tütsch**, eine der ersten Tätowierinnen der Schweiz (World's End Tattoo)

Wo verorten sie die (künstlerische) Praxis zwischen Mainstream und Museum, welche Bedeutung haben Tätowierungen für sie selbst, und was macht es mit den Tattoos, wenn sie im musealen Kontext präsentiert werden? Weder wir noch die Protagonist*innen der Videoinstallation wollen und sollen endgültige Antworten auf die Fragen liefern; es geht vielmehr darum, einen Diskussionsraum zu eröffnen, verschiedene Blickwinkel kennenzulernen und dadurch auch die eigene Haltung gegenüber Tätowierungen zu hinterfragen. Vielleicht werden wir in unserem Denken bestätigt, vielleicht werfen wir es aber auch komplett über den Haufen oder bilden uns eine gänzlich neue Meinung zu den Pigmenten unter der Haut.

Die aus den Gesprächen entstandene Filminstallation ist eine Zusammenarbeit des Musée Visionnaire mit Remo Krieg (Kamera) und Kevin Graber (Ton). Regie führte Manuela Hitz.

Maxime Plescia-Büchi

«Home», zuhause — das ist für Maxime Plescia-Büchi nicht nur dort, wo seine Familie ist, sondern auch das Tätowieren. Seine Passion für die Tinte unter der Haut hat der 46-Jährige vor rund 15 Jahren zum Beruf gemacht. Inzwischen ist der ECAL-Absolvent einer der bekanntesten und erfolgreichsten Tätowierer der Schweiz. Mit seinem Studio Sang Bleu, das neben dem Tattoostudio in Zürich auch Ableger in London, Los Angeles und New York hatte, hat Maxime Plescia-Büchi seiner ganz eigenen Vision des Tätowierens — und der (Handwerks-)Kunst, die dahintersteckt — Raum gegeben.

Aktuell arbeitet der in den USA lebende Tätowierer an einem neuen Studio-Konzept in New York.

Fritz Hortig

Fritz Hortigs Kunst ist laut, bunt, voller Ausdruck; jedes «Piece» ein Ausrufezeichen, das rätseln oder schmunzeln lässt. Die Worte und Satzketten auf seinen Werken sind Bild gewordene Notizzettel, auf denen der Österreicher seine Eindrücke notiert. Sie sind das Ergebnis einer Art Innenschau, die er vor rund 15 Jahren begonnen hat — und die bis heute andauert. Nach einem Burnout beschloss Fritz Hortig, seinen Job als Veranstaltungsmana-

ger an den Nagel zu hängen, zu reisen, zu schreiben. Dass seine Gedanken ihren Weg auch auf andere Untergründe als Papier — auf Textilien und T-Shirts — finden könnten, war eher Zufall.

Immer wieder hinterlässt Hortig seine Kunst auch auf der Haut — in Form von Tattoos. Genauso wie seinen T-Shirts haftet auch den Tattoos eine Rohheit und Unmittelbarkeit an, die an die verschiedenen Formen der Streetart erinnert. Perfektion? Sucht man bei Fritz Hortig vergebens. Dieser Ansatz ist nicht zufällig. Vor rund zehn Jahren beschloss der Linkshänder, den Stift beim Malen in die rechte Hand zu nehmen. Nicht etwa, um sich längst überholten Irrglauben zu unterwerfen; es ging ihm vielmehr um die Abkehr vom Perfektionismus. «Ich hatte immer das Gefühl, dass ich gar nicht zeichnen kann. Dann kam der rettende Gedanke: Ich mach jetzt einfach alles mit rechts!» Die starke Hand, so Hortig, würde leichter dem Perfektionismus unterliegen, für die schwache Hand dagegen sei die Perfektion ohnehin unerreichbar.

Vielleicht ist die Imperfektion die einzige Regel, der Fritz Hortigs Werke unterliegen — und welche seine Kunst noch zugänglicher macht. Dass der 42-Jährige dabei häufig den menschlichen Körper zur Leinwand macht, lässt die Schwelle noch niedriger werden. Wir können uns Hortigs Kunst überziehen — oder sie uns gleich unter die Haut stechen lassen. Damit rüttelt Fritz Hortig nicht nur am tradierten Kunstverständnis, sondern zeigt gleichzeitig neue Wege auf, wie die Kunst Teil unseres Alltags werden kann.

Anthony Dominguez

Vielleicht hätte er ein «etablierter» Künstler werden und die Kunstszene durch die Vordertür betreten können. Doch Anthony Dominguez entschied sich für einen anderen Weg. Von Texas war der Amerikaner Ende der 80er-Jahre nach New York gezogen; aber nicht etwa, um im Big Apple dem American Dream hinterherzurrennen, sondern vielmehr alles hinter sich zu lassen. Er brach die Kunstakademie ab und beschloss nach einem Nervenzusammenbruch, seine Habseligkeiten in den Müllcontainer zu werfen und den Rest seines Lebens als «homeless wanderer» in den Strassen von New York zu verbringen.

Passanten mögen in Dominguez einen weiteren Obdachlosen, einen anarchistischen Punk gesehen haben; er selbst betrachtete sich aber immer als frei. Die Kunst allerdings blieb ihm auch auf der Strasse eine treue Begleiterin. Aus gefundenen Plastikmappen schnitt er Schablonen aus, legte sie auf schwarzen Jeansstoff und entfärbte die Zwischenräume mit Bleiche, die er in Injektionsspritzen aufzog. Die runden Patches nähte er auf seine Kleidung. «Anthony hat tatsächlich seine Kunst am

Körper getragen», erzählt der Galerist Aarne Anton. «Die Aufnäher waren eine Möglichkeit, sich ohne Worte mitzuteilen.» Wie eine zweite Haut streifte er sich die bemalte Kleidung über, mit der er sich einerseits Ausdruck verschaffte und sich gleichzeitig von der Welt abzusondern wusste.

Mit seinem Schaffen gibt Anthony Dominguez nicht nur einen Einblick in das Leben im Amerika der frühen 90er-Jahre; er steht auch in unverkennbarer Nachfolge von Jean-Michel Basquiat und Keith Haring. Die aufkeimende Hip-Hop-Kultur und der Punk sind in seinen Werken genauso spürbar, wie die Ambivalenz von Underground und Mainstream, von der Kunst auf der Strasse und der, die es in die Kunstgalerien des East Village geschafft hat — ausgerechnet die Gegend, die Dominguez hinter sich lassen wollte.

Diese Publikation erscheint zur Ausstellung «INK*»
im Musée Visionnaire Zürich,
4. September 2024 – 2. März 2025

Konzept: Manuela Hitz, Sandra Smolcic
Kuration: Manuela Hitz
Texte: Sandra Smolcic, Thomas Meyer
Grafik: Afrika Design Studio, Zürich

Herzlichen Dank für die Leihgaben und das Mitwirken an der Ausstellung: Aarne Anton, Daniel Baumann, Marisa Baumgartner, Alex Cekic, Flora Frick, Glace 3000, Kevin Graber, Norbert Günther, Fritz Hortig, Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden, Trogen, Golda Kracks, Remo Krieg, Thomas Meyer, Mike the Freak, Maxime Plescia-Büchi, Susan Tütsch, Max Wernli.

Die Ausstellung «INK*» wurde grosszügig unterstützt von: Beisheim Stiftung, Dr. Adrian Otto Nägeli-Stiftung, Dr. Jörg Furrer, Elisabeth Weber Stiftung, Hirschmann Stiftung, Migros Kulturprozent, Schulkultur Stadt Zürich, Schule+Kultur Kanton Zürich, G+B Schwyzer Stiftung und weiteren Stiftungen und Förderstellen sowie Mitgliedern und Gönner*innen des Vereins Musée Visionnaire.

Ein spezieller Dank geht an die freiwilligen Mitarbeiter*innen am Empfang und hinter den Kulissen sowie an alle Personen, die das Musée Visionnaire in irgendeiner Form unterstützen.

MUSÉE VISIONNAIRE
Predigerplatz 10, 8001 Zürich
+41 (0)44 251 66 57
info@museevisionnaire.ch
www.museevisionnaire.ch
#museevisionnaire